

# Die Kraft der afrikanischen Christen

Erlebnisse auf der Begegnungsreise  
nach Sambia und in die  
Demokratische Republik Kongo  
vom 9. - 24. November 2007



verfasst von Stefan Zolliker, Thun

## Es begann vor fünf Jahren

Es ist ein grosses Geschenk, an einen fremden Ort reisen zu dürfen, wo schon Beziehungsfäden geknüpft sind!

Unsere EMK-Gemeinde in Thun hat vor fünf Jahren mit dem Aufbau einer Gemeindeparterschaft mit Mulungwishi begonnen. Ueber 25 Partnerschaftsbrieft gingen elektronisch in beide Richtungen, dazu unzählige kurze Mails; zwei Besuche von Thunern in Mulungwishi und drei Besuche von Glaubensgeschwistern aus Mulungwishi in Thun und ein Dutzend gemeinsame Projekte haben schon tiefe Verbindungen geschaffen.

Ein schwerer Dämpfer hingegen war, dass „unser jüngstes Kind“, der vierwöchige Besuch der Pfarrerin Maman Martine Numbi im September 2007, nicht leben durfte. Dies weil die Schweizer Behörden unserem Gast das Visum verweigert hatten wegen „Migrationsgefahr“! Wie hatten sich die Thuner und auch Maman Martine auf diese Begegnung gefreut, aber es hat nicht sein sollen.



## Eine oberflächliche Annäherung an das Erlebte

Wenn ich meine Augen schliesse und einige Bilder von meiner Reise in mir hochkommen lasse, was ich alles gesehen und erlebt habe, so teilen sich diese Eindrücke in drei Gruppen:

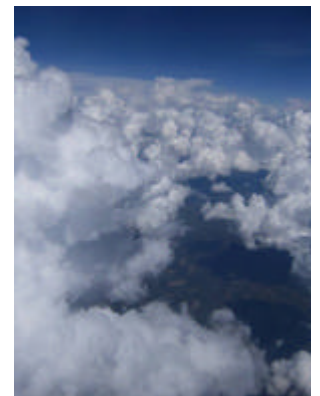
Was es in Afrika ganz viel hat: Mangos, Kinder, Holzkohle, Backsteine, Missionschulen, Kirchen im Bau, verschiedene evangelische Richtungen, Studenten, die ein Stipendium suchen, feines Essen: Bukari, Reis, Kartoffeln, Fisch, Rind, Saucen, Salat, feinste Bananen.

Was es in Afrika ganz wenig oder nicht hat: Tageszeitungen, Klospülungen im Haus, die funktionieren; Männer im Haushalt, zufriedene Sekundarlehrer, Menschen, die ausschlafen; langweilige Gottesdienste, schlecht gekleidete Menschen, Freude an Eindollarnoten, ein unauffälliges Dasein für Weisse, billigeres Benzin, billigere Elektronik, billigere Bibeln, billigere Autos, billigere Markenprodukte als bei uns.

Was es in Afrika erstaunlicherweise recht viel hat, bzw. mehr hat als vor 10 Jahren: öffentliche Kopierer in den Strassen, Handyantennen und Handys, Bodenzeitungen in Lubumbashi, Autos, Internetkaffees, gute Landwirtschaftsprojekte, E-Gitarren, Mikrofone und Verstärker in den Gottesdiensten, Äpfel, selbstbewusste Christen, Aufbruchstimmung, Wahlen, einheimische Ärzte, Arbeit, und schliesslich gar zwei ehemalige Gelenkbusse aus der Schweiz, die in Lubumbashi Pendelbusdienst verrichten, auf denen noch Ortstafeln rund um Schaffhausen angeschrieben sind.

## Vor der Abreise

Ich möchte zuerst nochmals zurückgehen und in die Tage vor meiner Abreise zurückblenden: Ich war echt nervös und aufgeregt. Abgesehen von einem kleinen Inlandflug hier in der Schweiz bin ich zum ersten Mal geflogen und richtig weit fort gereist. Ich habe mir vorweg einige Sorgen gemacht, wie das alles gehen würde auf der Reise, aber vom Moment an, als ich in Bern im Zug unseren Reiseleiter Werner Eschler getroffen hatte und wir dann im Flughafen Zürich-Kloten als ganze Achtergruppe zusammen waren, war ich sehr ruhig. Die positive Seite dieser Anspannung im Voraus war, dass ich sehr erwartungsvoll in die Reise einstieg. Ich hatte dann während den ganzen 15 Tagen das Gefühl, ungeheuer wach, aufnahmefähig und konzentriert zu sein. Auch dann, wenn ich nur wenige



Stunden schlafen konnte wegen der Wärme oder wegen den vielen Eindrücken, die ich verarbeiten musste. Das Vertrauen und die Offenheit, die ich während der Reise erlebte, waren für mich ein grosses Geschenk. Gott lehrt uns immer wieder, uns selbst mit allem, was uns beschäftigt, in seine Hand zu legen – und dann wird er uns beschenken.

## Die Kraft des Gebetes

Mich hat sehr berührt, wie oft unsere Freunde in Afrika mit uns gebetet haben. Beim Willkommen, vor einem Reiseabschnitt, im Reisebus, zum Abschluss eines Gespräches, vor dem Gottesdienst im Haus, vor dem Gottesdienst beim Einzug in die Kirche, vor unserer Weiterreise. Diese Gebete empfand ich als sehr kraftvoll. Es waren meist kurze Gebete, aber umso wirkungsvoller. Ich empfand sie nicht als Geleier, oder lange Zeremonie, die nicht enden will. Sondern gerade in ihrer Kürze und Schlichtheit waren sie echt und stark. Gerade bei Passagen, wo wir die Bühne wechseln, etwas beenden, neu anfangen, da wurde die Kraft und der Segen Gottes angerufen – diese Gebete gaben manchen Begegnungen und Uebergängen eine besondere Würde.



In den Gottesdiensten hat mich eine Form des Gebetes besonders berührt: es waren laut gesprochene Gebete, die aber jeder individuell für sich sprach. Bei uns ist es ja auch Brauch, dass wir nach der Predigt nochmals beten und dass so jemand die Gedanken bündelt. In Kolwezi hat die Pfarrerin nach der Predigt die Gemeinde aufgefordert, nun möge jede und jeder für sich mit Gott laut besprechen, was er ihm oder ihr gezeigt habe – und schon ging es los, von pfingstlichem Brausen ergriffen begann jeder ganz engagiert mit Gott ein lautes Zwiegespräch – engagiert, ergriffen, keiner blieb unbeteiligt stehen!

Auch bei den Fürbitten ging es auf diese Weise zu und her. Es gab etwa sechs Runden, sprich Durchgänge. Die Pfarrerin hat jeweils ein Thema vorgegeben: Der bevorstehende Glaubensmarathon, das war eine Aktion der kommenden Woche, oder der Dienst an den Kranken oder etwas anderes. Und kaum hatte die Pfarrerin das Anliegen benannt, betete jeder für sich, sehr konzentriert, sehr engagiert; unabgelenkt, als sei er im stillen Kämmerlein, wo ihn niemand stört, versank er in laute innige Zwiesprache mit Gott. Zusammen gab es einen wunderbar verwirrenden Gebetschor.

## Predigen auf Französisch

Was mich sehr beglückt hat, war, dass ich in französischer Sprache zweimal predigen durfte. Ich habe mir vorgängig gut überlegt, wie ich mit diesem Anliegen umgehen sollte. Ich habe zwar Fortschritte mit meinem Französisch gemacht, und doch war für mich der Gedanke in einer fremden Sprache zu predigen eine enorme Herausforderung. Ich habe mich gut auf die Reise vorbereitet, unter anderem habe ich auch Ursula Bühlmann ein schön formuliertes Grusswort zum Uebersetzen gegeben, das ich in bestimmten Situationen gebrauchen konnte.

Ich wollte es zuerst auch mit einer Predigt so machen. Schön in Ruhe hier am Schreibtisch verfasst – und in bestes Französisch übersetzt von Bühlmanns. Doch etwas in mir sperrte sich gegen dieses Vorgehen. Ich wusste genau, dass meine kongolesischen Kollegen ihre Predigten praktisch nie ausschreiben, sondern dass sie sehr stark ihre Herzen sprechen lassen. So habe ich mir gesagt: Ich beginne erst auf afrikanischem Terrain mich mit dieser Aufgabe zu beschäftigen. Ich möchte zuerst viele Eindrücke auf mich wirken lassen. Ich möchte zuerst von meinen afrikanischen Mitchristen lernen. Und wenn Gott möchte, dass ich predigen soll, dann wird er mir auch Ideen und Worte geben.



Ich habe mir dann meine Predigt doch aufgeschrieben. Aber erst im Kongo selbst unter dem Eindruck der Begegnungen. Ich habe über die Speisung der 5000 geredet und über den Reichtum Gottes, der darin verborgen liegt, wenn wir das wenige in unseren Händen zuerst ihm zurückgeben. Für mich wurde das Predigen auf Französisch selbst zu einer tiefen Glaubenserfahrung. Gott hilft mir und stärkt mich, wenn ich mich ihm anvertraue und nicht alles auf Vorrat möglichst korrekt und wohlformuliert präpariere.

## Die Köchinnen essen nicht mit

Wir werden auf unserer Reise oftmals von einem kleinen Team von afrikanischen Frauen köstlich bekocht und bewirtet: Auf dem Tisch stehen oftmals: Bukari, Kartoffeln, Reis, ev. Teigwaren, Fisch, Poulet, Rind, Salate, Lenga lenga und köstliche Saucen. Einmal, als noch 2 Plätze am Tisch frei bleiben, frage ich unseren kongolesischen Reisebegleiter, ob die Frauen, die gekocht haben, auch mit uns essen. Ich ahne, dass das nicht so Brauch ist, aber wittere eine Chance, ihnen einige stärkende Momente zu ermöglichen. Unser Freund antwortet nach einer kurzen Pause und Rücksprache: „Sie sind müde. Sie möchten nicht.“



Ich bin mir unsicher, ob ich mit meiner Frage zu weit gegangen bin. Es steht mir als Gast ja nicht zu, zu sagen, wer welchen Platz einzunehmen hat. Jemand tröstet mich dann, meine Frage sei durchaus taktvoll gestellt gewesen. Es ist dann halt wichtig, die diplomatische Antwort auch zu akzeptieren.

## Mann im Haushalt?

In einem sehr gut geführten Waisenhaus für Mädchen in Lubumbashi komme ich mit der Leiterin in ein gutes Gespräch. Sie erklärt mir dann, dass sie neben der Leitung dieses Heimes auch noch ein Waisenheim für Knaben leite und dass sie als ordinierte Pfarrerin auch noch in einer Kirchgemeinde gewisse Funktionen übernehme. Sie habe auch eine Familie, wenn auch die Kinder schon bald die Schulen abschliessen und flügge geworden sind. Ihr Mann sei seit kurzem pensioniert. Er habe als Schulinspektor gearbeitet. Ich frage sie dann: ob ihr Mann für sie kochen und Teile des Haushaltes führen würde, da sie soviel Arbeit hätte. Sie antwortet: Das komme nicht in Frage. Die afrikanische Arbeitsteilung liesse so was nicht zu. Es sei schon ein ganz bisschen was in Bewegung gekommen – doch leider sei das nicht denkbar. Sie sei schon glücklich, wenn er Verständnis dafür hätte, dass sie bei der vielen Arbeit auch einmal müde sei und das Essen nicht sofort bereit sei. Eine Ausnahme in bezug auf die klassische Rollenteilung habe ich allerdings beobachtet: Chijika Kongolo, Alttestamentler und Vizerektor der Universität Mulungwishi hat seine wunderbare Frau als Gastgeber sehr unterstützt mit vielen praktischen Handreichungen! Der Abend bei Kongolos war nicht nur kulinarisch ein Höhepunkt der Reise gewesen, sondern auch punkto Gastfreundschaft und punkto Liebesausstrahlung als Ehepaar.

## Die Baustellen von Lubumbashi

Nun zu etwas anderem: Die Kirchenleitung der EMK im Kongo rund um den Bischof hatte für uns in den Tagen in Lubumbashi eine besondere Lektion vorbereitet. Die möchte ich nun mit euch teilen.

Sie haben sich gefragt: Was machen wir in Lubumbashi mit unseren Gästen? Was zeigen wir ihnen? Was nicht? Sie haben uns u.a. einige Sozialprojekte gezeigt: Die sehr beeindruckende Arbeit mit Waisenkindern. Die Sisyphus-Arbeit an der Front mit den Strassenkindern dieser Grossstadt. Die Arbeit in den Schulen.



Verblüffend war, was sie uns *nicht* gezeigt haben: Sie haben uns *nicht* in ihre grösste Kirche mit Namen Jerusalem geführt. Sie haben uns daran vorbeigeführt. Sie haben uns *nicht* die grossen Kirchenbauten der früheren Jahrzehnte gezeigt. Sie haben uns nicht den Bischofssitz gezeigt. Und auch nicht das Wohnhaus eines Distriktsvorstehers. Sie haben uns also nicht die Prestigebauten gezeigt. Auch eine grosse, schöne Kirche, bei der wir vorbeikamen, haben sie mir *nicht* gezeigt, weil da gerade die Kipendanofrauen über Mittag so ekstatisch und innig am Beten waren, dass „Gaffer“ nicht dazu gepasst hatten.

Was dann? Was wollten sie uns vermitteln? Sie haben uns den ganzen Tag auf etwa 5 Baustellen ihrer Kirche geführt. Sie führten uns in eine neue kleine Quartierkirche, die erst Stoffwände hat, die sie nun fertiggloben wollen, weil viele ältere Leute den Weg bis in die Hauptkirche nicht mehr unter die Füsse nehmen können. Sie haben uns ein Pfarrhaus im Bau gezeigt. Sie haben uns zu einem Bauplatz einer grossen Kirche geführt, wo eine alte, baufällige Kirche steht, die viel zu klein geworden ist. Sie haben uns zu zwei Baustellen von neuen Häusern für die Distriktsvorsteher geführt, um uns zu erklären, dass die Arbeit dermassen gewachsen ist in den vergangenen Jahren, dass sie von einem auf drei Distrikte ausbauen mussten.

Und überall wurde betont: Diese Häuser sind im Bau. Unsere Gemeindeglieder packen hier an. Unser Bischof predigt seit Jahren: Ihr seid Gemeinde, ihr seid der Schlüssel zur Zukunft unserer Kirche. An euch ist es, Backsteine zu bringen, Mörtel, mitzuarbeiten. Ihr könnt die Gemeinde von morgen bauen, nicht die Menschen in den USA oder Europa.



## Die Ausstrahlung des Bischofs

Überhaupt reden alle voller Hochachtung von ihrem Bischof Katembo. Nicht um einen Heiligenkult um ihn zu machen. Nein, aber sie sagen: *Er hat uns ermutigt*, weiterzugehen. Er hat uns das gesagt. Er hat uns angespornt, an unsere Möglichkeiten zu glauben. Man sieht einige Fotos von diesem Bischof, auf denen er sehr würdig und mit Bischofsstab dasteht und so. Aber wer ihn trifft, der merkt: Katembo ist ein äusserst bescheidener, einfacher Mensch, doch einer, der die Leute ermutigen kann!

## Die Zukunft beginnt heute oder: Die Kirche von morgen im Grünen

Und nun kommt noch der Höhepunkt: Nach etwa 7 Stunden Kirchen-Baustellen-Sightseeing in der Stadt Lubumbashi hatte ich langsam genug. Ich dachte. Okay, danke, ich habe die Message verstanden. Dann fuhr unser Reisebus Richtung Norden.

Unser Reiseführer erklärte: Lubumbashi ist eine Stadt, die aufstrebend ist. Viele Menschen ziehen neu hinzu. Es wird investiert. Neue Quartiere entstehen, auch mit besseren Häusern, Arbeitsplätze entstehen. Als wir die Stadt verlassen, zeigt er auf die Wiesen, wo zum teil gerade Einzel-Bäume gerodet werden, planiert wird, Strassen eingezeichnet werden. Einige Kilometer nach Verlassen der Stadtgrenze biegen wir plötzlich rechts ab und fahren 500 m auf einer kleinen Strasse. Dann halten wir an. Termitenhügel, Sträucher, Wiesen. Unkraut.

Und was entdeckten wir da? Wieder so eine Baustelle! Ein grosses Haus. Etwa so wie unsere Kapelle. Einstöckig. Das Dach war schon gedeckt. Der Innenausbau steht nun an. Was das sei? wollen wir wissen, da draussen im Grünen? Die Kirche



von morgen, war die Antwort. In den nächsten Jahren sei eine immense Entwicklung der Stadt zu erwarten. In ein paar Jahren stünden hier Häuser. Die Grundstücke in der Stadt neben ihren Kirchen seien sehr teuer. Hier hätten sie ein grosses Stück Land kaufen können. Das Haus, das jetzt im Bau ist, werde in der ersten Zeit als Tagungszentrum für Retraiten dienen, auch als Guest House, später komme eine Kirche dazu, dann auch ein Schule. Alles schön der Reihe nach.

Hier entsteht offenbar ein Kirchenzentrum von morgen. Uns blieb die Spucke weg. Wie kann diese arme Kirche, die in unseren Augen so wenig hat, so zukunftsorientiert planen und handeln, mit den eigenen Ressourcen so viel bewegen!? Sie könnten ja auch irren, die jetzigen Verantwortlichen – doch sie lassen sich nicht bremsen, sie lassen sich führen – sie riskieren alles und werden vermutlich viel gewinnen. Nur schon ihr Zukunftsglaube wirkt ansteckend. Wer denkt bei uns in dem Mass an die Kirche von morgen?

## Die junge Methodistenkirche Sambias

Ich habe nun viel über Lubumbashi erzählt. Mindestens so eindrücklich ist die Entstehung der Methodistenkirche in Sambia. Die EMK in Sambia ist ganz jung. Sie ist keine 10 Jahre alt. Sie ist die Frucht einer an sich schlimmen Zeit. Sie entstand als Folge der kriegerischen Auseinandersetzungen Ende der 90er Jahre im Kongo, mit grossen Fluchtbewegungen. Viele Flüchtlinge im Süden des Kongo zogen über die Grenze nach Sambia. Und mit diesen Flüchtlingen hat die Kirche auch Pfarrer mitgeschickt, die in Sambia mit der Verkündigung des Evangeliums begonnen haben. Unterdessen sind viele Gemeinden entstanden. Unter ungeheuer schwierigen Umständen haben sie ihre Arbeit begonnen, sie haben den Verlassenen und Vertriebenen gedient. Jetzt gibt es schon ein ganzes Netz von Gemeinden in Sambia, und auch eine Kirche, die ungeheuer nah bei den Menschen ist.

## Ein Land im Aufbruch



Unser Fahrer Luc war ein sehr motivierter, leistungsbereiter junger Mann. Sein Lebenstraum ist, Pilot zu werden. Nun aber arbeitet er als Mechaniker und Fahrer. Stolz berichtet er davon, wie es mit dem Kongo aufwärts geht, wie in seiner Stadt Lubumbashi mehr und mehr Leben einkehrt. Die Kongolesen seien ein fröhliches Volk, meist seien sie „bien à l'aise“ und würden trotz Problemen nicht so schnell den Kopf hängen lassen. Natürlich sieht er auch, dass der Kongo noch viele Probleme zu lösen hat. Die ersten freien Wahlen sieht er als einen Meilenstein in der Geschichte des Kongos. Er und überhaupt der Katanga stehen sehr hinter Präsident Joseph Kabila. Mobutu habe das Land 35 Jahre lang heruntergewirtschaftet. Jetzt aber habe der Wind gedreht und es gehe wieder aufwärts. Es brauche noch viel Zeit, vielleicht nochmals 35 Jahre bis der Kongo wieder oben sei, doch es gehe wirklich vorwärts. Früher sei die Mentalität gewesen: Je weiter oben in der Hierarchie, desto weniger sei gearbeitet worden. Ein Chef oder Vorgesetzter habe sich dadurch ausgezeichnet, dass er andere für sich habe arbeiten lassen. Jetzt sei das nicht mehr so: Jetzt zähle die Leistung allein und auch ein Chef müsse vorangehen und zupacken.

## Bekannschaft mit Hierarchien

Unser Reiseprogramm war gut vorbereitet und mit unseren einheimischen Gastgebern abgesprochen. Zu zwei Dritteln begleitete uns auf unserer Reise Claude Kabongo, der PR-Mann des Bischofs. Er half uns über den Zoll von Sambia in den Kongo. Er redete mit Polizisten und Beamten.

Das einzige eigene Projekt, das wir spontan angepackt haben, war der Versuch, den Bahnhof in Lubumbashi etwas genauer zu



besichtigen. Christian, Berufsschullehrer aus dem Baselbiet, ist ein grosser Eisenbahnfreak und wollte möglichst viel über den Zustand der kongolesischen Eisenbahnen in Erfahrung bringen. Bahnhöfe werden normalerweise nur für die Abfahrt der Züge geöffnet, sonst können sie nicht angeschaut werden. Er hat dann bei der Eisenbahngesellschaft nachgefragt, ob es nicht irgendwie zu bewerkstelligen sei, dass wir eine Führung durch den Bahnhof kriegen würden. Christian war schon zweimal zum Sondieren am Bahnhof gewesen und in einer freien Minute versuchten wir dann uns durch die Hierarchie hindurchzufragen, ob wir eine halbe Stunde lang den Bahnhof unter die Lupe nehmen können. Unsere zweistündige Odyssee führte uns durch fünf verschiedene Büros. An vier Stellen war man recht menschlich, wenn auch natürlich sehr förmlich. Nur der höchste Chef fand unser Vorhaben völlig daneben. Aus seinen Augen war Verachtung zu lesen. Als uns der Mann auf der zweithöchsten Stufe, nochmals an den Beginn unserer Reise senden wollte, gaben wir auf und schlichen ab.

Was mich sehr bedrückt hat: Es waren nicht Faulheit oder Feigheit, es waren auch nicht Kälte oder bürokratischer Leerlauf, die mich aus diesen Gesichtern anstarrten, sondern eher die Angst, die eigenen Kompetenzen zu überschreiten, wenn sie uns einfach erlauben würden, den Bahnhof anschauen zu dürfen.

Ich fühlte mich in alte stammesgeschichtliche Zeiten zurückversetzt, in denen jeder im Kosmos von der Dorfgemeinschaft seinen Platz zugewiesen bekam – wehe dem, der gerne eine andere Rolle spielen möchte, als ihm das Sippenethos zuwies. Für uns Bahnhofstouristen freilich war das Ganze nur ein Spiel – was aber ist mit all den No-Names, die irgendwo in der Hackordnung weit unten stehen und vor Gericht oder vor einer Behörde oder vor ihrer Sippe eigentlich Anhörung und Recht bekommen sollten, um zu überleben – aber die das nicht kriegen, weil niemand sich legitimiert sieht, jenem No-Name zu helfen?!

## Das Kafakumba Center

Das Kafakumba Trainings Center ist ein faszinierender Organismus, ein Herzstück der sambischen Methodistenkirche. Entstanden ist es durch den Farmer John Enright, der im Kongo schon eine Farm und ein Schulungszentrum für Methodisten betrieben hatte und dann in den Bürgerkriegswirren fliehen musste. 20 km ausserhalb von Ndola hat er eine Farm übernommen und sie ausgebaut. Wiederum wurde in mehreren Schritten ein grosses kirchliches Schulungszentrum für Pfarrer und Laien der EMK gebaut, das laufend vergrössert wird. Es finden Wochenenden, Kurswochen, Seminare und Konferenzen statt rund um Themen der Theologie, des Gemeindebaus, der Jugendarbeit, der Ethik, des verantwortlichen Lebens angesichts von Aids, etc. Das Zentrum wird nun oft auch anderen Kirchen für Schulungen zur Verfügung gestellt.



John Enright ist ein initiativer und erfolgreicher Geschäftsmann. Ueber 60 Hektaren Bananenplantagen, acht gewaltige Fischteiche, eine beeindruckende Schreinerei, Rinderzucht, 60'000 Aloe Vera Pflanzen, Hühnerzucht, Maisanbau, etc. geben über 170 Menschen Arbeit. Was für ein gewaltiger Lärm ist jeweils morgens und abends, wenn Bananen verkauft werden, meist an Frauen, die soviel erwerben, wie sie tragen können und dann zu Fuss die Bananen weit tragen und sie weiterverkaufen und dadurch ein kleines Tageseinkommen haben.



## A Letter to Africa about Africa

Ich habe mich schon seit meinem Theologiestudium stark mit den Fragen der Inkulturation beschäftigt. Was heisst das, dass Christus den Afrikanern ein Afrikaner wird? Wie lassen sich die Wurzeln afrikanischer Religiosität wie Beziehung zu den Ahnen, Schöpfungsmythen, Geistervorstellungen, Vorstellung über Heilung, etc. mit dem christlichen Glauben verbinden? Wo

ist scharfe Abgrenzung gefragt, wo ist ein sorgfältiges Anknüpfen und Synthese möglich? Vorlesungen und Lektüre von afrikanischen Theologen wie John Mbiti und Bénédet Bujo haben mich sehr bewegt. Vor gut einem Jahr bin ich dann auf den Aufsatz von Léopold Tanganagba, Leben mit den Ahnen gestossen, der mich sehr angesprochen hat. Doch mir blieb unklar, ob jener integrative Ansatz auch für die Methodisten des Katanga gelten könnte oder nicht. Die Auesserungen von David Persons, Neutestamentler in Mulungwishi aus den USA und von Pfarrerin Marine Numbi Kabamba gingen in unterschiedliche Richtungen.



Am methodistischen Kafakumba – Center in Sambia bin ich auf die Schrift „A letter to Africa about Africa“ von Kasongo Munza gestossen. Diese Schrift hat mich sehr angeregt. Kasongo Munza setzt bei der Weltanschauung an. Er zeigt auf,

wie das zugrundeliegende Weltbild ganz viel mit unserer Lebensweise zu tun hat. Er erläutert das afrikanisch traditionelle Weltbild, in das er von seinem Vater eingeführt wurde und das christliche Weltbild, wie er es von der Bibel her v.a. über seine Mutter entdeckt hat. Er stellt dabei viele Verbindungen zu wichtigen afrikanischen Themen wie matri-

und patrilinearen Kulturen her. Er fragt weshalb Aids sich so ungebremst ausbreitet, reflektiert über die Ursache von Kriegen, Kannibalismus und weshalb sich manche Afrikaner eher lethargisch verhalten und ihre Welt nicht wirklich umbauen wollen. Er zeigt dann die Antworten und Lebenshaltungen des christlichen Glaubens sehr klar und deutlich auf, ohne dabei übertrieben schwarz-weiß zu werden.

Enorm spannend ist die Gleichnishaftigkeit seiner Sprache. So arbeitet er zum Beispiel heraus, dass es heute an vielen Stellen so etwas wie ein geistiges Aids gibt, eine geistige Abwehrschwäche. Christen durchschauen nicht mehr, wie sie sich Ueberzeugungen des Zeitgeistes völlig ausgeliefert haben. Ihre geistigen Abwehrkräfte sind befallen.

Oder er erklärt das Gleichnis Jesu vom Feigenbaum und vom Fruchttragen anhand des Bananenbaus. Anhand mehrerer Schritte des Bananenbaus zeigt er, wie wir Christen zu einem kraftvollen Leben finden können. Das ist inkulturierte Theologie vom feinsten!



## Irritationen

Nun möchte ich aber doch auch noch von Dingen reden, die nicht einfach beeindruckend waren, sondern die auch Irritationen ausgelöst haben:

Wenn uns die kongolesischen Christen die Arbeit ihrer Gemeinden vorstellen, dann kommt man immer auch auf die Frauengruppen, die Blocs, das sind die Hauskreise, die Jeunesse pour Christ oder andere Gemeindegruppen zu reden. Diese Gruppen treffen sich immer wöchentlich. Dass es bei uns Gruppen gibt, die sich nur alle 2 Wochen oder gar einmal im Monat treffen, das konnten sie sich schlicht nicht verstehen. Das hat sie richtig traurig gemacht. Sie können sich teils nicht vorstellen, wie gefüllt mit allen anderen Dingen unsere Agenden sind.

Oder am ersten Abend hat unser afrikanischer Reisebegleiter wissen wollen, was wir in Europa zum Thema Kongo und Krieg herumerzählen. Ob wir eigentlich noch nicht gemerkt hätten, dass im ganzen Kongo Friede sei, und dass wir sein Land nicht schlecht machen sollten? Er erträgt es nicht, wenn wir ungerechtfertigt unschön über sein Land reden.

Recht ernüchternd ist zu sehen, dass wir die Zersplitterung der evangelischen Kirchen auch nach Afrika exportiert haben. Auch in einfachen Dörfern steht gleich neben der Methodistenkirche der

Tempel der Adventisten, der Königreichssaal der Zeugen Jehovas und die Kapelle der Pfingstler und nicht weit noch die einfache Kirche einer afrikanischen evangelischen Gemeinde.

Ferner mündet fast jedes private Gespräche mit jungen Menschen in eine Bitte um Unterstützung zum Weiterstudieren oder ein Stipendium oder so ein. Irgendwann magst du es fast nicht mehr hören. Nicht nur, weil dir dann nicht anderes übrig bleibt, als ein klares Nein auszusprechen und zu begründen, weshalb du nicht jedem helfen möchtest oder kannst. Es beendete mich vor allem deshalb, weil man das Gefühl bekommt, die sind auf der Flucht. Die möchten nichts wie weg in ein anderes Leben – doch wäre nicht gerade der Glaube an Jesus Christus auch eine Kraft, die mich an einen Ort hinstellt, so dass ich weiss: Hier bin ich gefragt, zum aufbauen, um diese Welt zu gestalten und meinen Beitrag zu leisten!



Was die kongolesischen Geschwister auch nur schwer verstehen können, ist, weshalb unsere Kirchen nicht wachsen wie ihre. Sie fragen uns oft nach unserem Vorgehen in der Evangelisation. Natürlich können wir dann erklären, wie wir Gemeindefarbeit machen, und wo wir auch neue Leute einzuladen versuchen. Doch gerade in diesem Bereich redeten wir manchmal aneinander vorbei. Was es heisst, in einer derart säkularen, nachchristlichen Gesellschaft zu leben, in der zwar Religion boomt, aber der Einfluss der christlichen Kirchen abnimmt, ist nicht so einfach rüberzubringen.

Beeindruckend ist gewiss, dass sie nicht nur Konzepte haben zur Evangelisation, sondern diese auch *leben*. Wenn sich dir ein Team von Christen vorstellt, so ist darunter sicher der Chefpfarrer, der Lehrer, der Hilfspfarrer und die Laienführerin, die Leiterin der Kipendano – und, was nicht fehlen wird, ist der Evangelist. Zahlreiche Christen, meist Laien, leben neben ihrem Beruf diese Berufung und leben dies in einer offiziellen Beauftragung durch die Kirche. So wie es Jungscharleiter und Kassiere für die Gemeinden braucht, so berufen die Gemeinden Menschen als Evangelisten, die diesen Auftrag sehr ernst nehmen. U.a. machen sie in ihren Ferien Missionsreisen auf dem Land. Sie schulen die jungen Menschen für diese Aufgaben mit beeindruckenden Schulungsmaterialien.

Eine andere Irritation war jene über die Ablehnung des Visas von Maman Martine. Sie haben uns ganz direkt gefragt: Liebe Geschwister, was wird hier gespielt? Die offizielle Begründung der Migrationsgefahr ist für sie nicht ausreichend – da muss doch mehr dahinter stecken. Es war für uns nicht einfach, zu erklären, weshalb unsere Behörden so handeln.

Andererseits konnten unsere Partner in kindlicher Hingabe glauben und sagen: Gott, wenn du die Türen aufst, dann werden wir sie in Uebersee schon bald besuchen gehen – wenn er es nicht will, dann lassen wir uns dadurch die Beziehung zu den Glaubensgeschwistern auch nicht vermiesen.



## Wenn Menschen ihr Herz öffnen ...



Schön war für mich, mit den afrikanischen Mitchristen in einer tiefen Verbindung zu sein. Freude teilen und Irritationen teilen, beides gehört zusammen. Das schönste war für mich, dass ich Schwestern und Brüder kennenlernen durfte, die je wieder ganz verschieden waren. So wie meine sechs leiblichen Geschwister hier in der Schweiz ganz verschieden empfinden und leben und reagieren, so ist es mir mit den Christen im Kongo gegangen. Wir haben nicht nur Klischees ausgetauscht oder vertieft, wie die anderen seien oder handeln würden, sondern sind uns mit allen unseren gegensätzlichen Empfindungen und Denkweisen begegnet.

## Auf den Spuren meiner Schwester Ruth

Stark beglückt hat mich die Tatsache, dass ich zwar zum ersten Mal in Afrika war, aber dass es schon ganz viele tragfähige Beziehungen von Schweizern und Kongolesen gibt.

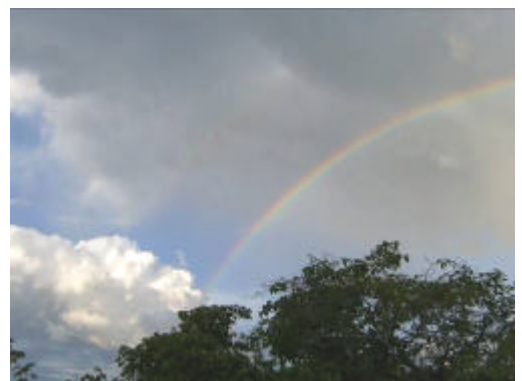
Stark bewegt haben mich Begegnungen mit Menschen, die meine Schwester Ruth vor vielen Jahren als Aerztin in Kabongo im Nordshaba erlebt haben, oder die Auswirkungen der Begegnungen der Dreierdelegation aus Thun vor 4 Jahren zu spüren. Es schön zu spüren, dass es Segensspuren von früheren Begegnungen gibt.

Kaminye, ein Dozent der Theologischen Fakultät von Mulungwishi, hat mich gleich in Lubumbashi sehr freudig begrüsst mit dem Satz, meine Schwester habe seiner ältesten Tochter das Leben gerettet! Als Frühgeburt hätte sie keine Chance gehabt durchzukommen ohne Ruth. Ruth habe von ihrem eigenen Geld eingesetzt, damit sie sie durchgebracht hätten. Wie verzaubert berichteten sie von der Ernährung via Magensonde, die ihre Tochter gerettet hätte! In Mulungwishi wurden wir dann von ihm und seiner Frau zum Frühstück geladen. Er hatte dazu die ganze Fraktion der Studenten seiner Region aus dem Norden zu einem kurzen Gebet und Grusswort versammelt.

## Trauer um meine Grossmutter in der Ferne; und doch ganz nah auf ihrer Spur

Während meines Aufenthaltes in Afrika bin ich auch auf Segensspuren gestossen, die bis zu meinem Grossvater und meiner Grossmutter zurückgehen – das hat mich tief berührt, denn während meiner Reise durch den Kongo wurde in Embrach meine Grossmutter Luise Landert zu Grabe getragen. Ich konnte nicht dabei sein und um sie trauern, aber ich durfte 10'000 km weit weg Segensspuren eben dieser Grossmutter entdecken, die schon vor 40 Jahren intensiv Kontakte mit Kongolesen gepflegt hat.

Bis vor wenigen Jahren beim Beginn ihrer Demenz war sie mit Simion Mpande in Verbindung geblieben, der als kleiner Junge mit seinem Vater in der Schweiz gewesen war. Meine Grosseltern hatten die afrikanischen Christen, die zur Weiterbildung in der Schweiz weilten, ihre Herzen und ihre Häuser geöffnet. Heute ist Simion Kambo Mwisha Mpande einer der leitenden Pfarrer einer grossen Gemeinde in Kolwesi. Laufende Projekte in Mulungwishi



## Wie verläuft die Zusammenarbeit mit unserer Partnergemeinde in Mulungwishi?

Der Schock, dass Maman Martine nicht in die Schweiz reisen konnte, sass tief. Und doch spüren wir auf beiden Seiten, dass wir beharrlich dran bleiben möchten. Die Einladung, dass ich für einige Wochen nach Mulungwishi kommen möge, um ihre Arbeit noch tiefer kennenzulernen wurde ausdrücklich erneuert. Persönlich ist mir die Beziehung zu Pfarrer Elie Muteba, einem jungen Dozenten kostbar geworden. Er ist sehr begabt und möchte gerne promovieren. Die Einladung bei seiner Familie hat mein Herz berührt. Elie ist wie ich 40 Jahre alt, seine Frau ist auch Pfarrerin, er hat vier Kinder wie ich.

Wichtig war auch die Kontaktaufnahme mit dem neuen Aumonier Musalo, der im Sommer von der Gemeinde Fugurme nach Mulungwishi kam.



Nach der Erneuerung der Wasserversorgung im Jahr 2006 und der Unterstützung mehrerer Stipendiaten und der misslungenen Anschaffung eines Netzwerkdruckers, fokussierten wir 2007 den Ausbau der Krankenstation und den Kauf von Mobiliar in der Primarschule. Für 2008 liegen mehrere Wünsche vor: weiteres Mobiliar für die Primarschule, die Anschaffung von Bibeln für alle 500 Sekundarschüler, die Vollendung des Ausbaus der Krankenstation, Gesuche um Stipendien. Schön ist zu sehen,

dass das Landwirtschaftsprojekt CEDIM grosse Fortschritte macht und selbständig neue Bereiche der Arbeit erschliesst, u.a. die Einrichtung einer Fischzucht. In der Beratung und Unterstützung der ländlichen Bevölkerung geschieht viel Gutes. Menschen nehmen ihr Schicksal in die Hand. In einem Nachbardorf erlebten wir hautnah, wie Frauen aus Eigeninitiative Brunnen bauen, Solarkocker verwenden, einander helfen in der Alphabetisierung, usw.

## Die drei Phasen der Mission

Auf einer Busfahrt durch Lubumbashi kommen wir mit Pfarrer Kasong aus dem Bischofsstab intensiv ins Gespräch über verschiedene Phasen der Mission. Er schildert uns, dass es nach seinem Verständnis 3 Phasen von Mission gegeben hat und gibt:

Phase 1 ist die, in der der Missionar alles konnte und ein Halbgott war und die Afrikaner immer nur als Empfangende und Schwache daneben stehen. Er weiss alles über Gott und das Wissen des Afrikaners ist defizitär.

Phase 2 ist die, in der Missionar die Tür zu ganz viel Geld ist. Was der Missionar genau macht und bewirkt, ist gar nicht so wichtig, die Hauptsache ist, er schleppt viel Geld heran.

In der Phase 3 haben die Afrikaner die Leitung der Kirchen übernommen. Sie handeln und entscheiden aus eigenen Kräften. Es braucht den weissen Missionar nur noch in Ausnahmefällen als Assistenten, als Fachkraft, um gewisse Aufträge zu erfüllen, die die Afrikaner definiert haben.



Pfarrer Kasongs Ausführungen haben mich auf verschiedenen Ebenen sehr beeindruckt.

Erstens weil es so von Herzen kam. Er erklärte uns das nicht bei einer Sitzung mit beeindruckendem formellem Brimborium – das können sie auch – sondern so richtig frisch von der Leber weg. Es war auch zu spüren, dass sie über dieses Thema schon viele Diskussionen geführt hatten und dass das so etwas wie das Konzentrat von vielen Erfahrungen und Reflexionen war.

Zweitens beeindruckte mich sein Statement, weil er sehr ehrlich war: Ein paar Tage nach dem Gespräch habe ich ihn wieder getroffen und dann hat er nur augenzwinkernd gesagt: „Gell, Pasteur Stefan, wir sind noch nicht überall in Phase 3 angekommen. Auf dem Land, auch hier in manchen Gemeinden, da stecken halt immer noch viele Bilder der Phase 1 und 2 – aber das hindert uns nicht weiterzu-gehen!“ Diese Ehrlichkeit hat seine Theorie nicht widerlegt, sondern nur untermauert.

Und drittens: Wir haben in Sambia und Kongo so manche reife, selbstbewusste Christen getroffen, denen man angespürt hat, dass sie wirklich in Phase 3 leben! Das hat mich am meisten überzeugt.

## Ausblick

Was nehme ich mit? Was bleibt für die Arbeit in meinem Alltag in einem so anderen Kontext?

Am meisten beeindruckt haben mich die Aufbruchstimmung und die Hingabe der Kongolesen. In der Stadt Lubumbashi herrschte solch ein Drive, eine Vitalität, die sich nur schwer in Worte fassen lässt. Ebenso ist es in der EMK. Es ist zu spüren, dass die Kirche seit Jahrzehnten konsequente Aufbauarbeit leistet und viel bewegt hat.

Wir „gebildeten“ Weissen haben oftmals den Glauben und die Armut der Afrikaner romantisiert und den Traum des einfachen, ärmlichen Lebens glorifiziert. Ich weiss nicht, ob das jedoch so hilfreich ist.

Was mich mehr beeindruckt ist die Lebenshingabe, aus der heraus viele unserer Glaubensgeschwister am Werk sind. Sie leben genauso zerrissen und voll mit Spannungen zwischen Erfolgen und Schwierigem wie wir. Doch dort, wo es vorwärts geht, ist es, weil sie sich mit ganzem Herzen in eine Aufgabe investieren und weil sie all ihre Ressourcen und Mängel zuerst in Gottes Hände legen. Sie vertrauen ihre Sorgen und Anliegen Gott an und bekommen es von Gott wieder zurück, gesegnet mit Freude, mit Liebe und mit Ausdauer.



Literaturangaben:

Bénézet Bujo, Afrikanische Theologie, Patmos

John Mbiti, Afrikanische Religion, de Gruyter

Kasongo Munza, A Letter to Africa about Africa, Kafakumba Center, Ndola / Sambia

Léopold Tanganagba, Leben mit den Ahnen, Anstoss zur Versöhnung,  
[www.uni-bonn.de/~afrika/decontent.htm](http://www.uni-bonn.de/~afrika/decontent.htm)